

Der Einwanderungsexperte kritisierte auf dem 129. BBUG die fatalen Folgen der „Sarrazin-Debatte“.

Integration in Deutschland ist viel besser als ihr Ruf

von Professor Klaus J. Bade

Die soziale Integration in Deutschland ist in vielen Bereichen besser als ihr Ruf im Land. Auffällige Ausnahmen bei einzelnen Gruppen und in einzelnen Bereichen bestätigen die Regel und relativieren sich zudem im internationalen Vergleich. Aber die Medien und die publizistische Desintegrationsindustrie starren bevorzugt auf sensationelle Ausnahmen und soziale Betriebsunfälle. Das hat mit Objektivität so viel zu tun wie der Versuch, aus einer Statistik der Verkehrsunfälle die Geheimnisse des ruhig fließenden Verkehrs abzuleiten.

Das sind die wichtigsten Ergebnisse des vom Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) im Mai 2010 vorgelegten Jahresgutachtens. Es war verbunden mit einem Integrationsbarometer, das erstmals beide Seiten der Einwanderungsgesellschaft, also Bevölkerung mit und ohne Migrationshintergrund, mit den gleichen Fragen konfrontierte. Die verhalten positiven Ergebnisse der Untersuchung erregten großes Aufsehen in der deutschen und internationalen Öffentlichkeit. Sie wurden seit dem Spätsommer 2010 überschattet durch das Echo der „Sarrazin-Debatte“.

Die Einwanderungsgesellschaft entsteht aus einem Zusammenwachsen von Mehrheits- und Zuwandererbevölkerung, das beide Seiten tief greifend verändert. Ergebnis ist ein beschleunigter Wandel von Strukturen und Lebensformen, insbesondere in Großstädten mit starker Zuwandererbevölkerung. Er wird von Menschen, die davon in ihren vertrauten Lebensbereichen besonders betroffen sind, nicht selten als Überforderung, Zumutung und soziales Ärgernis

registriert. Das kann zu Abwehrhaltungen führen, selbst gegenüber seit Langem „einheimischen Fremden“. „Alienation“ nennen die Amerikaner diesen Entfremdungsprozess.

Die Integration in die Gesellschaft gibt es nicht, weil Gesellschaften aus den verschiedensten Teilbereichen bestehen. Als messbare Dimension von sozialer Integration definierte der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration deshalb in seinem vorgelegten ersten Jahresgutachten Einwanderungsgesellschaft 2010 (www.svr-migration.de) die Teilhabe an den zentralen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Das sind zum Beispiel Erziehung, Bildung, Ausbildung, Arbeitsmarkt, Recht, soziale Sicherheit, politische Mitbestimmung und anderes mehr. Dem entspricht, als Ziel von Integrationsförderung, die möglichst chancengleiche Partizipation an den zentralen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens.

In der Bürgergesellschaft als Einwanderungsgesellschaft geht es also, von Neuzuwanderern mit Sprachproblemen einmal abgesehen, nicht um Integration durch Maßnahmen. Es geht um Anerkennung durch Teilhabe – für Menschen mit wie ohne Migrationshintergrund. Dabei sollte im Zusammenhang mit Integrationsförderung ein Migrationshintergrund nur mehr ein Förderkriterium unter anderen sein.

Integrationserfolge

Die wichtigsten Ergebnisse des SVR-Gutachtens: Ein verhalten positives Bild von Integration sprach für Deutschland nicht nur aus objektiven bereichsspezifischen Integrationsindikatoren. Es sprach auch aus – empirisch begründeten –



Theaterprojekt einer Berliner Schule



Bunt gemischt macht das Kicken noch mehr Spaß: Kinderfußballmannschaft in Berlin

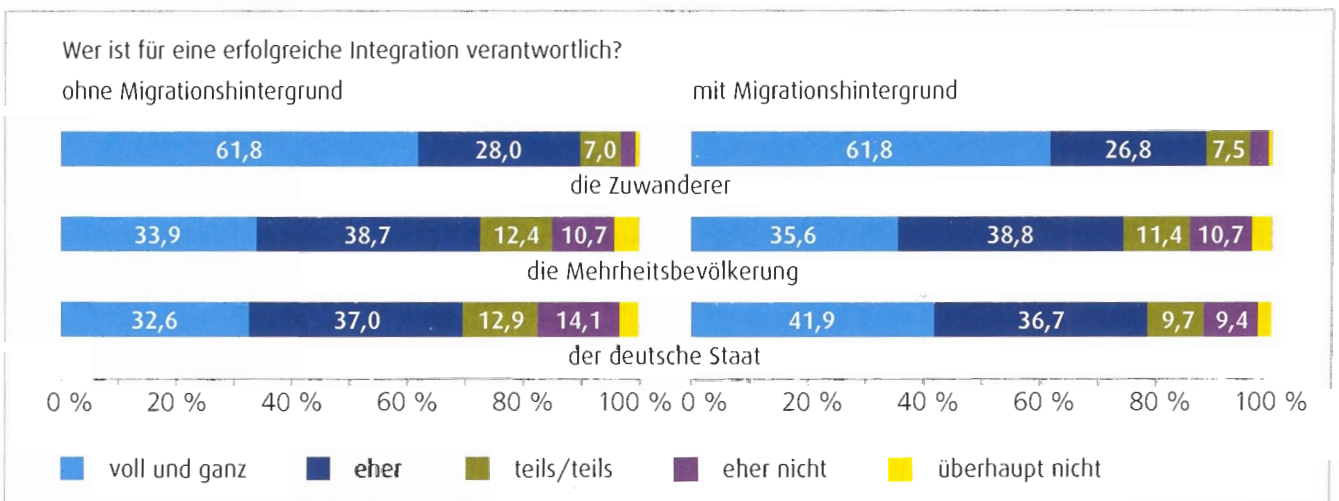
subjektiven Einschätzungen, Wahrnehmungen und Beschreibungen des Integrationsalltags bei Personen mit und ohne Migrationshintergrund.

Das SVR-Integrationsbarometer zeigte dazu: Beide Seiten der Einwanderungsgesellschaft sehen Integration pragmatisch und zuversichtlich. Und sie haben ein hohes Grundvertrauen zueinander. Dabei vertrauten Menschen mit Migrationshintergrund zum Teil den Deutschen nicht nur mehr als anderen Herkunftsgemeinschaften, sondern sogar mehr als die Deutschen sich selbst.

Auf beiden Seiten der Einwanderungsgesellschaft dominierte im Alltag nicht nur ein gemeinsames Integrationsverständnis, sondern sogar ein deutlicher Integrationsoptimismus. Beide Seiten teilen ferner pragmatische und weitgehend positive Ein-

schätzungen der Integration: Für integrationsrelevant halten beide Seiten zu jeweils über 95 Prozent vor allem die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, verbesserte Bildungs- und damit Arbeits- und Aufstiegschancen, das Angebot von Sprachkursen und den Abbau von Diskriminierung. Alltagspraktische Themen und weniger Glaubens- und Grundsatzfragen sind es also, die Menschen mit und ohne Migrationshintergrund im Alltag der Einwanderungsgesellschaft tatsächlich interessieren.

Darüber hinaus haben beide Seiten wechselseitig sogar die gleichen Zuständigkeitszuschreibungen: So weisen Befragte mit und ohne Migrationshintergrund die Verantwortung für Integration zu zwei Dritteln den Einwanderern und nur zu einem Drittel der Mehrheitsbevölkerung zu. Das aber heißt: Der abgestandene und immer wieder populistisch aufgeführ-



Zuschreibung der Verantwortlichkeit für Integrationserfolg



te Scheinkonflikt um die falschen Alternativen von zwanghafter Assimilation oder wildwüchsiger Multikulti-Idylle ist im pragmatischen Alltag der Einwanderungsgesellschaft in Deutschland längst vom Tisch.

Dieses insgesamt verhalten positive Ergebnis war kein Grund zum Jubilieren. Es bot aber ein klares Gegenbild zu dem typisch deutschen Integrationsgejammer auf hohem Niveau und der hysterischen Skandalisierung einer angeblich flächendeckend „gescheiterten Integration“.

Die Wiederkehr der „German Angst“ in Sachen Migration und Integration zeichnete sich ein Vierteljahr nach der Publikation des SVR-Gutachtens im Gefolge der „Sarrazin-Debatte“ im Herbst 2010 ab. Sie bewirkte zwar eine Intensivierung der Integrationsdiskussion, aber um den Preis eines Rückfalls in längst überholt geglaubte und spätestens mit dem SVR-Gutachten klar abgewiesene Denkschablonen.

Integrationsprobleme

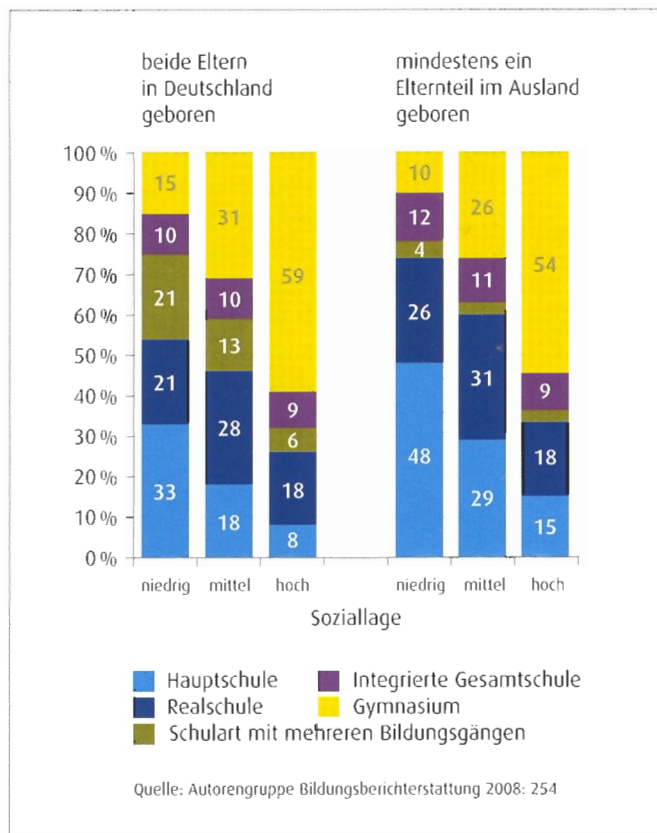
In Sachen Integration gibt es in Deutschland zweifelsohne auch spannungsgeladene Problembereiche. Sie wurden im SVR-Gutachten 2010 klar, aber milieubezogen und ohne Gruppendenunziation angesprochen: Hier zeigen sich Folgen von Versäumnissen der Vergangenheit auf beiden Seiten, also bei Integration und Integrationspolitik, als Gegenwarts- und Zukunftsbelastungen für die Einwanderungsgesellschaft.

Aber die Handlungsspielräume waren dabei sehr ungleich verteilt: Ein sich selbst über Jahrzehnte mit dem Mantra der defensiven Erkenntnisverweigerung „Die Bundesrepublik ist kein Einwanderungsland“ selber dementierendes, mental verklemmtes Einwanderungsland darf sich über die verspätete Entwicklung von Einwandererbewusstsein bei seinen verschämt als „Zuwanderer“ bezeichneten Einwanderern nicht wundern.

Über das Bildungssystem werden soziale Startnachteile vererbt

An der breiten Basis der Sozialpyramide leben in Deutschland viele Familien mit starken, zum Teil über Generationen hinweg anhaltenden Integrationsdefiziten als Teil einer „neuen Unterschicht“ mit, aber auch ohne Migrationshintergrund. Ihre prekären Sozialmilieus werden durch die in Deutschland besonders ausgeprägte „Vererbung“ der sozialen Startnachteile über das Bildungssystem intergenerativ stabilisiert.

Daneben gibt es auch eine – vergleichsweise kleine – desintegrative **Gegenwelt** bei Zuwandererfamilien, die trotz schon generationenübergreifenden Inlandsaufenthalts weniger an staatsbürgerlicher Integration als an den Sozialbezügen im Wohlfahrtsstaat interessiert sind. Schließlich gibt es auch einzelne, ebenfalls vergleichsweise kleine religiös-weltanschauliche, vorzugsweise islamistisch-fundamentalistische Gruppen, die Hasspredigern hörig sind, die von einem Gottesstaat schwärmen, der mit dem Grundgesetz



Verteilung der Schüler auf Schulformen in Jahrgang neun nach Migrationshintergrund und Soziallage

und den darin festgeschriebenen Werten und Normen grundsätzlich unvereinbar ist.

Nicht minder gesellschaftspolitisch gefährlich aber ist es, wenn, wie in den letzten Jahren zunehmend geschehen, selbsternannte „islamkritische“ Publizisten als säkulare Hassprediger das integrationsfeindliche Verhalten solcher religiös-weltanschaulichen Minderheiten auf Kosten der friedvollen Integrationsbereitschaft der meisten Muslime in Deutschland einseitig in den Vordergrund der Ergebnisse ihrer meist unbelegten sogenannten Beobachtungen und Gespräch rücken. Was dabei herauskommen kann, war zuletzt in Norwegen zu beobachten. Religiös-weltanschauliche beziehungsweise kulturell bedingte Integrationshindernisse sind in Wirklichkeit die Ausnahme, sozial bedingte Barrieren aber die Regel, wenn es um die Hintergründe von nicht individuell-persönlich verursachten Integrationsproblemen geht.

Desintegrationspublizistik und Integrationspanik

Der soziale Friede in einer Einwanderungsgesellschaft lebt vom Grundvertrauen zwischen Mehrheits- und Einwandererbevölkerung. Die „Sarrazin-Debatte“ hat über dem in der breiten Mitte der Einwanderungsgesellschaft in Deutschland nach wie vor tragfähigen Grundvertrauen mancherlei Oberflächenwirbel erzeugt.

Ausgangspunkt war das im Spätsommer 2010 erschienene Buch „Deutschland schafft sich ab“ des früheren Berliner Finanzsenators, späteren Frankfurter Bundesbankvorstandes und – seines Buches wegen – heutigen Frührentners und Aufnahmen-millionärs Thilo Sarrazin (T. Sarrazin, Deutschland schafft sich

ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen, 1.–12. Aufl., München 2010; vgl. N. Foroutan (Hg.): Sarrazins Thesen auf dem Prüfstand [http://www.heyemat.hu-berlin.de/sarrazin2010]; P. Bahners, Die Panikmacher. Die deutsche Angst vor dem Islam, München 2010). Es hatte gefährlich fließende Grenzen: Auf der einen Seite standen nüchterne Bestandsaufnahmen mit pointierter, auch polemischer Kritik an klar erkannten, wenn auch nur neu entdeckten Fehlentwicklungen, etwa im Blick auf Fehlansätze und Fehlsteuerungen im Wohlfahrtsstaat mit seinen zum Missbrauch offenen Flanken. Mit fließenden Übergängen standen auf der anderen Seite anthropologische, ethnonationale, kulturalistische und sozialbiologische Interpretationen.

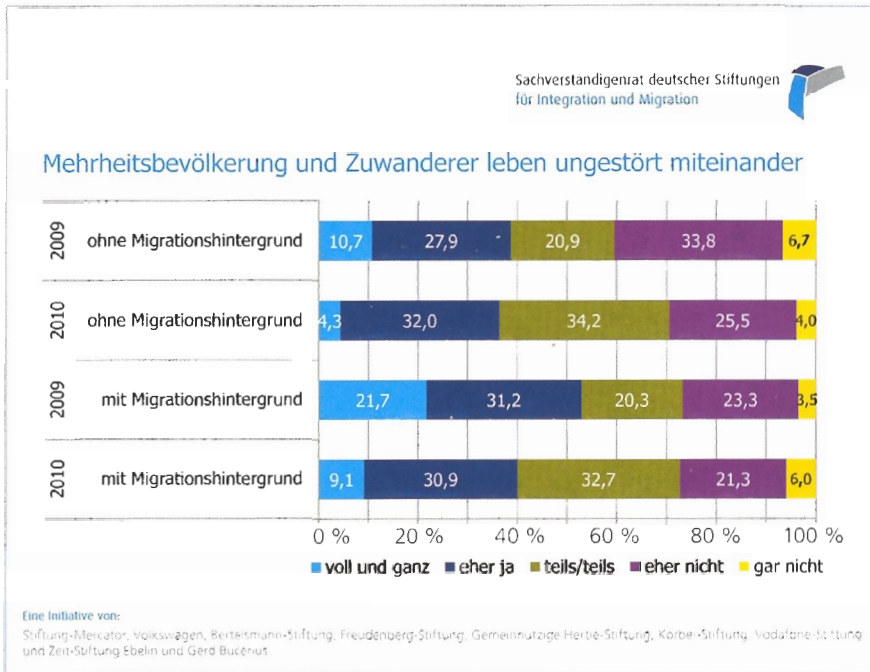
Forciert wurde die Wirkung von Sarrazins Bestseller besonders durch skandalisierende Mediendiskurse nach dem bekannten Motto „Nur eine schlechte Nachricht ist eine gute Nachricht“. Deshalb auch verkaufte sich die falsche Information, die Integration sei schlechter als ihr Ruf, viel besser als die zutreffende gegenteilige Botschaft. Diesen Effekt meinte der Starkolumnist der Süddeutschen Zeitung, Heribert Prantl, als er im September 2010, über das zunehmende rechtspopulistische Abdriften der „Sarrazin-Debatte“ besorgt, schrieb: „Gut zwei Monate vor dem Sarrazin-Buch ist das Buch erschienen, auf das seit dem Sarrazin-Buch alle warten [...]. Es handelt sich um das Jahresgutachten ‚Einwanderungsgesellschaft 2010‘ samt einem ‚Integrationsbarometer‘. Dieses Werk [...] ist in fast jeder Hinsicht ein Anti-Sarrazin“ (H. Prantl, „Willkommen!“, in: Süddeutsche Zeitung, 11.09.2010, V2/1).



Imamschulung der Auslandsgesellschaft Nordrhein-Westfalen

Sarrazin hat die desintegrative Sensationspublizistik bereichert um eine in Deutschland besonders prekäre ethnogenetische beziehungsweise sozialbiologische Variante, die in der neuesten Auflage zum Teil stillschweigend gemildert wurde: Ihr Leitargument war die genetisch begründete, meist als „kulturell“ umschriebene, angeblich mangelnde Intelligenz „der Muslime“, die sich innerhalb der demografisch stärker wachsenden „muslimischen“ Einwandererbevölkerung expansiv vererbt und deswegen Deutschland „immer dümmer“ macht.

Die islamophobe Agitation gegen „die Muslime“ verstärkt in der gut integrierten deutsch-türkischen neuen Elite erkennbar deren ohnehin zunehmende Abwanderungsneigung. Das wäre im Ergebnis eine Art personalpolitischer GAU für die Firma Deutschland. Er würde den laufenden Braindrain noch verstärken und zugleich, jedenfalls in der Einwandererbevölkerung, unbeabsich-



tigt Sarrazins grotesk überzeichnete These erhärten, dass Deutschland im Blick auf sein Erwerbspersonenpotenzial „immer dümmere“ wird.

Insofern bargen Sarrazins Buch und sein Echo durchaus Tendenzen zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Das hatte seinen Grund aber nicht in der kruden Wirkung von ethnogenetischen Faktoren. Es resultierte vielmehr aus dem wachsenden Missverhältnis zwischen wirtschaftlich starken Qualifizierten, von denen nicht wenige abwanderungsbereit sind, und sozial schwachen, transferabhängigen Unqualifizierten, die im Land bleiben, weil das soziale Schutzniveau hier noch immer hoch ist und weil sie draußen, auch in der Türkei, sowieso niemand haben will.

Stimmungswandel in der Öffentlichkeit

Die „Sarrazin-Debatte“ führte zu deutlichen Stimmungsveränderungen im In- und Ausland. Der SVR hat diese Stimmungsveränderungen Ende 2010, also nach dem Höhepunkt der „Sarrazin-Debatte“, in einer zweiten Repräsentativbefragung erfasst.

„Sarrazin-Debatte“ fördert Integrationspessimismus

Ergebnis: Im Ausland kam es bereichsweise zu einer erneuten Verdüsterung des gerade erst aufgehellten Bildes von Integration in Deutschland. In der Einwandererbevölkerung ist der hohe Anteil der „Integrationsoptimisten“ um die Hälfte gesunken, gerade bei denen, die sich schon stärker über deutsche Medien informieren. Umgekehrt ist der niedrige Anteil der „Integrationspessimisten“ in der Zuwandererbevölkerung um die Hälfte gestiegen (siehe Abbildung).

Auch in der Mehrheitsbevölkerung ohne Migrationshintergrund ist der Anteil der „Integrationsoptimisten“ um gut die Hälfte gesunken. Insofern war die „Sarrazin-

Diskussion“ für das auf kulturelle Toleranz und sozialen Frieden im Innern und auf qualifizierte Zuwanderung von außen angewiesene Land ein doppeltes Eigentor.

In der breiten Mitte der Einwanderungsgesellschaft aber ist in der Bevölkerung mit wie ohne Migrationshintergrund eine in unterschiedlichem Grad aus Enttäuschung, aus Ernüchterung oder aus näherer Information geborene nüchtern-pragmatische Differenzierung gewachsen. Das zeigt auch das „Migrationsbarometer“ in dem im Frühjahr 2011 vorgelegten zweiten SVR-Jahresgutachten „Migrationsland 2011“, das nach Einschätzungen der Bevölkerung mit und ohne Migrationshintergrund zu Migration und Migrationspolitik fragt (www.svr-migration.de).

Die „Sarrazin-Debatte“ nur als Zugewinn an pragmatischer Differenzierung in Integrationsfragen zu preisen, bleibt also vordergründig angesichts der damit verbundenen Schattenseiten. Es gilt zu begreifen, dass bei der Integration in der Einwanderungsgesellschaft beide Seiten aufeinander angewiesen sind, wenn sich eine belastbare neue, die Bevölkerung mit und ohne Migrationshintergrund einschließende, bürgergesellschaftliche Identität entwickeln soll. Das Gegenteil wäre eine negative Integration, in der sich die Selbstvergewisserung der Mehrheitsgesellschaft aus der Distanzierung von durch negative Zuschreibungen ausgekreisten Minderheiten ergibt.



Prof. Dr. Klaus J. Bade, geb. 1944, lehrte bis 2007 Neueste Geschichte an der Universität Osnabrück. Der Historiker, Migrationsforscher und Politikberater ist heute in Berlin Vorsitzender des Ende 2008 begründeten Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR). Er hatte Gastprofessuren/Fellowships an den Universitäten Harvard und Oxford, an der Niederländischen Akademie der Wissenschaften (NIAS) und am Wissenschaftskolleg zu Berlin (www.kjbade.de).